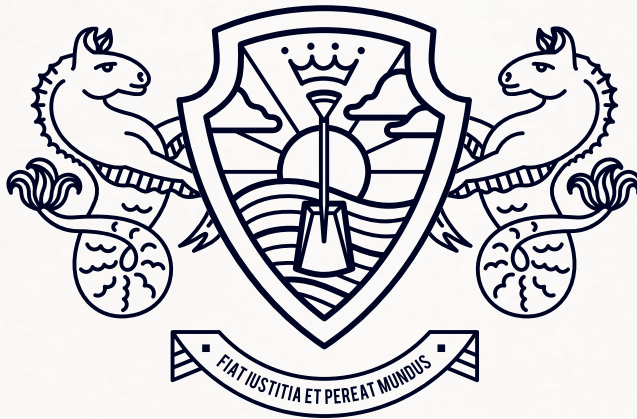




- thE - DorKs



MS LUCY MARIE

Ein Schiffsepos

Geschrieben von Sir Webbster

©2023 thE DorKs

thedorks.ch

Vorgeschichte

Wir befinden uns in einer Hafenstadt, es ist Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Luft ist geschwängert vom Rauch der Dampfschiffe, Kohleöfen und Fabriken. Automobile gibt es erst wenige, man spürt aber bereits das Ende des Zeitalters der Kutschen und Fuhrwerke. Dicht hängt der Nebel in den Gassen, vermischt mit dem aufgewirbelten Staub der Strassen. Die vorbeiziehenden Leute gehen ihrer Arbeit nach, ein geschäftiges Treiben erfüllt die Stadt, ohne Hast, gemächlich dahinschleppend im gleichförmigen Takt der allgegenwärtigen Dampfmaschinen. Sie geben den Schritt vor, den die Arbeiter der Stadt zu leisten haben, unentwegt, immerfort derselbe Handgriff, derselbe Ablauf, derselbe alltägliche Gang zur Arbeit und wieder zurück, wie gut geölte Zahnräder, die ineinander greifen und die Maschinen vorwärts bewegen, diese Maschinen, die der Stadt scheinbar den Atem einhauchen, um ihn ihr gleich wieder zu entziehen.

Der Geruch von Öl, Fisch, Algen und Schweiß liegt in der Luft, stickig und dick. Eine Ahnung vom Elend, das sich in der Stadt eingenistet hat, wie ein Pilz, ein Parasit, der sich seinen Wirt nutzbar macht, sich ihm bemächtigt und ihn langsam aussaugt, um ihn dann wegzuerwerfen.

Doch das Leben fügt sich. Man arrangiert sich, teilt sich das Bett im Schichtbetrieb, erhascht einen kurzen, flüchtigen Duft von Liebe und Geborgenheit, nur um wieder im anonymen Sumpf des Alltags zu versinken und darauf zu hoffen, dass es besser werde. Manch einer versucht sich herauszuziehen, versucht höher zu springen, aus der Masse herauszutreten, gesehen zu werden, jemand zu sein. Doch gelingt es nur denjenigen, die die Trickkiste des Lebens zu öffnen wissen und sich ihrer Schätze bedienen können. John weiss, dass er nicht zu diesen gehört und dieser Umstand macht ihn wütend.

Cemetery Polka



Heute Nachmittag ist er angekommen. Müde und hungrig geht er von Bord des Frachters. Sie sind zügig vorangekommen. Der Kapitän hatte der Mannschaft einen Bonus versprochen, wenn sie vorzeitig anlegen würden. Denn Zeit ist Geld und wer eher liefert, bekommt die besseren Aufträge. Aber was kümmert das John? Zeit, nach Hause zu gehen, Claire wiederzusehen.

Seine Claire. Vor zwei Jahren sind sie zusammengezogen in die Wohnung gleich über dem schwarzen Kater, der Lieblingshafenkneipe von Claire und John. Wohnung ist wohl etwas zu viel gesagt. Eher eine Bleibe für beide. Eine Küche mit Tisch und ein Zimmer, Toilette im Hof, aber das Bad der Kneipe kann man einmal pro Woche benutzen, natürlich nur gegen Bezahlung. Es ist nicht viel, aber man kann nach Hause kommen. Für Claire ist es ein Glück, da der schwarze Kater nicht im Hurenviertel liegt. Sie ist ein anständiges Mädchen. Sie arbeitet in der Küche oder am Ausschank und wenn John von der See zurückkommt, ist es jedes Mal, als würde sie ihn zum ersten Mal sehen. Das macht einem Mut.

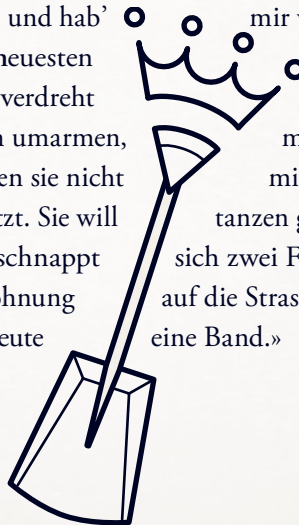
Wären da nicht die Spinner, die Grapscher und anderes Geschmeiss, das sich in der Kneipe und an der Hafensmole herumtreibt. Wer weiss, wie viele von denen Claire schon angebaggert haben. Zum Glück ohne Erfolg, aber dennoch spürt John diese Lust, jedem einzelnen von denen die Knochen zu brechen, wenn er es wagt, sie anzurühren.

John Stoker

(Back at the Mole)

Es duftet im Gang nach Eintopf und Kohl. Langsam und etwas wankend steigt er die Treppe hinauf. In der Hand ein in Zeitung eingewickelter Fisch und ein paar durstige Blumen. Er hat sich Zeit gelassen. Ging beim Laden von Miss Rutherford vorbei und ist noch ein Weilchen geblieben, nachdem er ihr geholfen hat, das neue Dosenregal aufzufüllen. Da hat ihn die Alte wieder mal eingelullt mit den Geschichten aus den Tagen, als ihr Mann noch lebte. «Ja, das waren noch Zeiten, da konnte man sich sicher sein, dass die Kunden einen bezahlen und nicht nur anschreiben lassen», und so weiter. Dabei hat sie ihm zwei, drei Gläschen vom Guten aufgetischt. Da konnte er doch nicht Nein sagen.

Als er oben ankommt, macht er die Tür auf und sieht, mit einem etwas glasigen Blick, Claire am Herd stehen, die Haare hochgesteckt, eine Zigarette im Mund, lustlos am Gemüse Schnippeln. Sie sieht umwerfend aus in ihren etwas zu grossen Latzhosen und dem Leibchen, das auch schon bessere Zeiten gesehen hat. Sie legt das Messer beiseite, wischt sich die Hände an der Schürze ab und sieht ihn überrascht an. «John! Du ... schon da? Ich dachte, du kommst erst Ende Woche!» Erleichtert und glücklich zugleich tritt sie auf John zu und hält dann aber kurz inne. «Du hast wieder getrunken!» Er wehrt ab: «Ach was, ich war noch bei der alten Ruth und hab' mir wieder ihre Storys angehört. Dabei hat sie ihren neuesten Brandy aufgetischt ... nur so, zum Probieren.» Sie verdreht die Augen: «Ach komm schon, hör auf! Lass dich umarmen, mon amour!» Nun, den Abend werden sie nicht mit Kochen verbringen, dafür ist Claire viel zu aufgekratzt. Sie will tanzen gehen, wie am Anfang, als sie sich kennenlernten. Sie schnappt sich zwei Flaschen Ale und zieht John aus ihrer kleinen Wohnung auf die Strasse. «Wohin?», fragt er. «Ins Down Under, dort spielt heute eine Band.»



Langsam schlendern sie durch das Hafenviertel. John bringt Claire gelegentlich mit seinen Sprüchen und kleinen Anekdoten von der See zum Lachen. Sie lassen die Füße übers Wasser beim Pier baumeln, trinken Ale und lassen es langsam Abend werden. Sie sprechen nicht viel, gelegentlich erzählt Claire aus dem Viertel, aber viel gibt es nicht zu erzählen. Gemeinsam lauschen sie der Abendstimmung entgegen und geniessen den Moment, der nur ihnen gehört. Die Umgebung, die sie seit ihrer Kindheit kennen, die sie verbindet und gleichzeitig entzweit.

Die Dämmerung zieht vorüber und es wird Nacht. Claire steht auf und zeigt in Richtung Kneipe, die schon eher einem abgegriffenen und etwas heruntergekommenen Theater gleicht als einer typischen Spelunke. Früher war dies einmal ein Pferdestall gewesen, mit überdachtem Innenhof. Der vorherige Besitzer wollte daraus eine Art Cabaret machen, hatte all sein Geld da rein-gesteckt und verloren. Er wurde verrückt, wenn er das nicht schon vorher war. Die Fassade hatte er noch hinbekommen, so wie auch Teile des Innenhofs. Schöne verschnörkelte Stuckaturen mit einem eingefassten Aushängeschild, auf dem einst Metropol gestanden hatte und das nun mit Down Under überschrieben war. Die Leute lachten ihn aus und hielten ihn für einen Träumer und Fantasten. Ein Cabaret, hier in diesem Viertel? Wer sollte das bezahlen können? Alles, was die Leute wollten, war etwas Abwechslung von ihrem eintönigen Dasein. Geld hatten sie dazu nur wenig oder gar keins.

«Komm, lass uns hineingehen.» Sie nimmt ihn bei der Hand und zieht ihn mit hinein. Drinnen eröffnet sich ein grosser, hexagonaler Raum mit einer langen Bar an der Seite. In der Mitte ist eine Art Manege mit Parkett, eingefasst mit 6 Holzigen, dicken Säulen, die zu einer Arkade werden und in einer Art Kuppel enden. Die Kuppel sieht aus wie ein Himmel, nur hat die Farbe schon arg unter dem ständigen Rauch und der Feuchtigkeit gelitten. Rund um die Tanzbühne stehen kleine runde Tische mit Hockern oder auch Stehtische, die sich langsam mit Gästen füllen. Gegenüber der Bar hat sich ein kleines Orchester aufgestellt, es ist stickig und warm.

John geht schnurstracks zur Bar, setzt sich, bestellt sich einen Whisky und für Claire ein weiteres Ale. Der Bartender versteift sich und lässt ein Zischen aus dem Mund ertönen: «Alright John, wie du meinst!» Er kennt sie

beide. John würde nicht tanzen. Er würde den ganzen Abend hier verbringen, bis er genügend intus hatte, um irgendeinen Streit vom Zaun zu brechen. Endlose Szenen mit Claire poppen in seiner Erinnerung auf, die versucht, John zum Tanzen zu bewegen, um dann enttäuscht festzustellen, dass nichts auf der Welt John Stoker, den Mann, den sie liebt, dazu bringen wird, eine flotte Nummer mit ihr aufs Parkett zu legen. Manche dieser Szenen gehen glimpflich aus, aber die meisten enden damit, dass er einen oder meist zwei der Schläger im Raum aufbieten muss, um John zu entfernen. Claire ist ein nettes Mädchen, sieht gut aus und hat keine Mühe, an diesen Abenden jemand anderes dazu zu bewegen, mit ihr das Tanzbein zu schwingen. Und je ausgelassener Claire, umso besser der Partner. Und je besser der Partner, umso eifersüchtiger würde John werden. Dieser Abend hier, und das weiss der Bartender, wird nicht gut enden.



Popkatepl

«Diesmal bist du zu weit gegangen, John», er weiss das. Sein Mund ist trocken, sein Schädel brummt, vage kann er sich erinnern, was gestern vorgefallen ist. Es war wie ein Rausch, ein Sturm auf hoher See, wenn man an Deck steht und die Macht des Wassers spürt, diese unbändige Kraft, das Rauschen und Getöse in den Ohren, wenn das Schiff von den Wellen hin- und hergetragen wird, ins Wellental stürzt, um gleich darauf wieder einen Hügel zu erklimmen ... Keine Chance, sich dagegen zu wehren. Es ist wie ein Überfall und man handelt ohne zu denken. Er sieht Claires flehende Augen, den Jungspund, der sich verwegen in den Weg stellt mit Claire an der Hand. Die Flasche, das zersprungene Glas, der Hocker, das Knirschen und Knacken der berstenden Knochen. Rot - er sieht nur rot. Wie die Glut in den hungrigen

Mündern der Öfen, die er unaufhörlich füttert, damit die Schiffe ihre wertvolle Menschenfracht schnell und ohne Umwege ans Ziel bringen.

Er schüttelt den Kopf. Noch benommen und frierend sieht er sich um. Der Morgen graut, sein Atem bildet Dampfwölkchen. Er fährt mit der Rechten über seine schneifende Nase ... Blut: «Herrgott noch einmal, dieses verdammte Nasenbluten!»

Er fasst an seine Nase, doch mit ihr scheint alles in Ordnung zu sein, kein erneutes Blut zu sehen. Er sieht an sich herunter, überall finden sich kleine, vertrocknete Blutspritzer und -streifen an Hose und Hemd. «Sei's drum, ist nicht das erste Mal.» Ohne dem Ganzen noch weitere Beachtung zu schenken, erhebt er sich mühsam und schleppt sich langsam nach Hause.

Die Wohnung ist leer. Da liegt noch das angeschnittene Gemüse von gestern, als alles in bester Ordnung zu sein schien. Das Messer fehlt. Er stellt den einen umgestossenen Stuhl auf, lässt sich darauf nieder und sieht sich in der kleinen Behausung um. Alles liegt wie nach einem Orkan am Boden. Das Bett unberührt, zerzaust wie gestern, aber mit einer feuchten Ausbuchtung beim Kopfkissen. Der Schrank ist auf Claires Seite vollständig ausgeräumt. Der Koffer: weg. Ihre Bürste, die er ihr geschenkt hat und die sie so mag, liegt noch auf dem Boden. Achtlos hingeworfen, wie um zu sagen: «Ich brauch' dich nicht mehr!» Es schreit förmlich in ihm: «Hör auf John! Bitte, bitte, hör auf! Lass ihn, er kann nichts dafür!» Er konnte nicht, musste weitermachen, es zu Ende bringen. Jetzt hat sie es zu Ende gebracht. Endgültig. Er dreht den Kopf zur Küche und sieht sie ... die Kasserolle.



Casserole

Als er erwacht, bricht bereits wieder die Dämmerung herein. Draussen hört er das Stampfen der Maschinen in den Fabriken. In seinen Ohren dröhnt es. Ein übler Geruch steigt in seine Nase. Er geht zum Schüttstein, wo der Wasserkrug steht, und nimmt einen tiefen Schluck. Das kühle Nass tut gut und klärt seinen Blick etwas. Er sieht die fast leere Whiskyflasche neben dem Bett stehen, daneben eine unbeschreibliche Pfütze mit Erbrochenem. Den Rest des Wassers giesst er sich über den Kopf und stöhnt. Er schüttelt sich, nimmt ein abgegriffenes Tuch und trocknet sich ab. Dann nimmt er seine wenigen Kleider aus dem Schrank, legt die Bürste dazu und noch einige andere Kleinigkeiten, stopft alles in seinen Seesack und verlässt die kleine Wohnung, die die letzten zwei Jahre ihr Zuhause war.

1-2-3

Am Pier 18 liegt die MS Lucy Marie. Ein Prachtsschiff von einem Dampfer, 12'000 Bruttoregistertonnen und kann, nebst Fracht und Güter, bis zu 500 Personen in Kabinen erster und zweiter Klasse transportieren. Der Stoker blickt auf das Riesenschiff, auf dem er soeben angeheuert hat. Gute und starke Heizer werden immer gesucht, vor allem, wenn sie sich nicht zu schade fürs Kohletrimmen sind. John ist es egal, Hauptsache die Heuer stimmt. Die schwere Arbeit des Kohleverladens macht ihm nichts aus, im Gegenteil. Es lenkt ihn von seiner Wut ab, fügt ihm körperlichen Schmerz zu. Genau das Richtige für ihn.

Nach zwei Tagen Schichtarbeit und der letzten Freiwache ist die Lucy Marie klar zum Auslaufen. John ist seit den Morgenstunden am Einheizen seiner ihm zugeteilten Feuerung des grossen Heizkessels. Der Druck muss stimmen, 17 Atmosphären. Alle Heizer überprüfen nochmals die Druckventile



der riesigen Dampfrohre. Das Signal zum Öffnen der Ventile ertönt, «Schleichfahrt», die riesigen Kolben der zwei vier-zylindrigen Motoren fangen sich mächtig und langsam an, in Bewegung zu setzen und schieben die Lucy Marie in Richtung Meer zum Hafen hinaus. John schippt Kohle ohne Unterlass, bemerkt nichts vom Auslaufen des Schiffs, nichts von den Rufen der wenigen Verbliebenen am Pier. Er bemerkt auch nichts von der Frau im Zwischendeck, die sich eine Träne aus dem Gesicht wischt und ein letztes Mal in ihre Heimatstadt blickt.

MS Lucy Marie

Auf dem Oberdeck spazieren ein paar wenige Passagiere der ersten Klasse. Die Frauen mit ihren weiten, aber züchtig anliegenden Kleidern und ihren Sonnenschirmen genießen die frische Luft an Deck, ein paar bärtige Männer mit Zylindern und Melonen schlendern rauchend in kleinen Gruppen der Reling entlang. Sie sind in jeder ihrer Bewegungen erhaben und dennoch steif. Sie blicken herablassend auf das Unterdeck der zweiten Klasse und unterhalten sich vornehmlich über ihre Geschäfte. Eine gemischte Gesellschaft findet sich hier zusammen, bestehend aus der Noblesse mit ihren traditionsreichen Titeln, neureichen Emporkömmlingen und Spekulanten aller Art, die sich alle einen Teil des vorhandenen Reichtums der Wenigen einverleiben wollen. Es ist eine Mischung aus Traditionen und steifen Gepflogenheiten, die Sprache ist sperrig und umständlich, die Gespräche dementsprechend diplomatisch und förmlich. Man tastet sich ab, statt hervorzupreschen, man will einen guten Eindruck machen, immer auf der Hut, sich keine Blöße zu geben und ist doch meistens nur bedacht auf seinen eigenen Vorteil.

In dieser feinen Gesellschaft steht er, Count Albert, eher am Rande. Dies nicht etwa seines Vermögens oder seines familiären Hintergrundes wegen, im Gegenteil. Als einziger Erbe einer reichen, hoch angesehenen aristokratischen Familie mit erheblichem Vermögen sollte er eher im Zentrum des Geschehens

stehen. Mit seinen 28 Lebensjahren, makellosem Aussehen und erstklassigen Umgangsformen bewegt er sich eloquent in der Gesellschaft und ist schon mehrmals durch sein Verhandlungsgeschick aufgefallen. Doch er weiss um sein Geschick, seinen Titel, seinen Stand, kennt die Umgangsformen der alten Garde, die er vielmehr als hinderlich, denn als erstrebenswert empfindet. So wirkt er denn auch etwas gelangweilt in dieser feudalen Gesellschaft. Langsam bewegt er sich in Richtung Treppe, die zu den unteren Decks führt. Zeit für etwas Abwechslung. Zeit für ein Abenteuer ...



The Aristocrat

Nach vier Stunden ist Johns Schicht zu Ende. Schwitzend, aber immer noch voller Energie, stellt er seine Schaufel hin. Seine Augen leuchten im Schein des Ofens hell und wach. Heute Abend wird er sich im Unterdeck bei den Aufenthaltsräumen umsehen. Nebst Ausschank von Ale und Whisky gibt es immer wieder fahrende Musiker, die die Menge unterhalten, um die lange Überfahrt über den grossen Teich zu verkürzen. Und da liegt er nicht falsch. Schon von Weitem hört er den pulsierenden Rhythmus, der die Menge antreibt.

Genau das Richtige, um seine neu erlangte Freiheit zu feiern. Doch er ist nicht der Einzige. Inmitten der swingenden Menge tanzt Claire Eclair ausgelassen mit einem äusserst gut aussehenden Fremden, der irgendwie nicht so recht zum Rest der Gesellschaft passen will.

Get Away

Als er sie gestern sah, war er wie vom Blitz getroffen. Sie war für ihn wie eine Wilde, wie eine Amazone, so stark und unabhängig, so frei, keine Kompromisse, keine Konventionen, nicht gefangen in irgendwelchen starren Umgangsformen. Selbstbewusst und unvoreingenommen hatte sie ihn in das wilde Zucken, in den Sog der ekstatischen Rhythmen hineingezogen. Nie im Leben hätte er sich träumen lassen, dass diese wilde Musik ihn so mitreissen würde.

«Ich muss sie wiedersehen, muss wissen, wer sie ist», murmelt er zu sich selbst. So in seine Gedanken vertieft, hört er nicht, wie sein Butler den Raum betritt.

«Guten Morgen Sir, wünschen Sie hier oder im Speisesaal zu frühstücken?» Keine Antwort. Count Albert blickt abwesend, verklärt in die Ferne und nimmt von ihm weiterhin keine Notiz.

Als er nochmals einen Versuch wagt: «Sir? Ist alles in Ordnung mit Ihnen?», lässt er das Tablet etwas lauter als üblich auf den Tisch knallen, sodass die Teekanne und die Tasse leise scheppern. «Was ...?», Count Albert blickt ihn verwirrt an. «Edwin, verzeihen Sie, ich habe sie gar nicht kommen hören, haben Sie etwas gesagt?» Edwin blickt ihn etwas konsterniert, aber dennoch höflich an: «Ich wollte wissen, ob Sie hier oder im Speisesaal zu frühstücken wünschen, Sir.»

«Natürlich, natürlich, ich werde hier nur meinen Tee trinken und dann an Deck gehen», antwortet Count Albert bestimmt und gefasst. «Bitte bringen Sie mir die aktuelle Zeitung in einer halben Stunde an Deck». Mit

diesen Worten verlässt Albert seine Kabine und geht an Deck. Eine frische Brise weht ihm um den Kopf, aber er spürt sie kaum. In Gedanken an Claire versunken schaut er zum Horizont, wo langsam und stetig die Sonne aufgeht und den in der Ferne aufkommenden Gewitterwolken entgegenzieht ...

Beautiful

Er muss es ihr sagen, noch heute, es bedarf keines Aufschubes. Dieses Glück kommt nicht alle Tage und wenn er es festhalten will, muss er jetzt handeln.

Nachdem Edwin ihm die Zeitung gebracht hat, fragt er ihn: «Edwin, sagen Sie, gibt es hier auf dem Schiff einen Geistlichen?» «Wie meinen Sie das?», fragt Edwin verwundert. «So, wie ich es sage», gibt Count Albert ungeduldig zurück. «Gibt es auf dem Schiff einen Geistlichen, einen Priester oder Pfarrer, der hier auf dem Schiff eine Heirat oder wenigstens ein Gelöbnis zur zukünftigen Heirat abnehmen könnte?» Edwin schaut nun seinen Grafen durchdringender an: «Sie meinen eine Verlobung?» «Ja, so etwas in der Art», antwortet dieser schnell. Edwin denkt kurz nach und antwortet: «Nun, für eine Verlobung benötigen sie keinen geistlichen Beistand, aber Ringe wären von Vorteil.» «Das ist doch das Problem, ich verfüge nicht über Ringe», antwortet Count Albert jetzt sichtlich genervt, da er sich diese Art von Notlage nicht gewohnt ist. «Deshalb möchte ich ja einen zeremoniellen Rahmen schaffen, der eine gewisse festliche Atmosphäre schafft. Schliesslich geht es hier um eine Dame, deren Herz ich zu gewinnen gedenke. Verstehen Sie Edwin, daher benötige ich einen Geistlichen.» «Nun, es wird sich sicher ein Pfarrer oder Seelsorger auftreiben lassen», antwortet Edwin, «es gibt ja auch eine Kapelle auf dem Schiff. Ich werde mich umgehend darum kümmern.» Erleichtert gibt er dem Butler in gewohnt geschäftiger Manier noch die letzten Anweisungen: «Tun Sie das, Edwin.



Organisieren Sie den Pastor für heute Abend um 18.00 Uhr beim Pavillon auf dem Oberdeck, ich benötige noch etwas Zeit, um die Sache einzufädeln. Und Edwin, behandeln sie diese Angelegenheit diskret, schliesslich habe ich einen Ruf zu verlieren, falls das Ganze fehlschlägt, was ich nicht zu hoffen wage. Ich will kein Publikum und den Pastor wird man ja wohl an sein Schweigegelübde binden können.»

«Sehr wohl, Sir Albert», sagte Edwin und entfernt sich schnell.

Count Albert hat jetzt einen Plan. Einen guten Plan, wie er findet. Jetzt muss er nur noch die Dame ausfindig machen und sie von seinem Vorhaben überzeugen. Mit seinem Einfluss und Charme sollte das ja wohl kein Problem sein. Zeit, den Steward aufzusuchen und mit ihm die Passagierliste durchzugehen.

John ist fassungslos. Er wollte sie vergessen, sich von ihr entfernen, einen Neustart beginnen! Und jetzt das ... sie ist hier, hier auf dem Schiff. Noch dazu in bester Gesellschaft. Was fällt dem Lackaffen ein, sich an sie ranzumachen, und das in so offensichtlicher Art und Weise.

Wie sie mit ihm getanzt hat ... eng, verspielt, lachend ... und ihre Blicke ... nein, das darf nicht sein. Kaum ist er aus ihrem Leben, schmeisst sie sich schon an den erstbesten, dahergelaufenen Schönling, der ihr gerade passt. Das hat er nicht erwartet. So kennt er seine Claire nicht, so schonungslos, frivol, ohne Gewissen, ohne Scham. Als ob sie ihn damit absichtlich verletzen wollte. Nein, das kann ja gar nicht sein. Sie weiss ja gar nicht, dass er an Bord ist. Sie wiegt sich ja in Sicherheit vor ihm.

Er muss raus und zwar sofort, sonst platzt er!

An Deck angekommen, nimmt er die kühle Brise in sich auf, atmet durch und läuft in grossen Bogen auf dem Unterdeck herum ... als er sich soweit beruhigt hat, dass er wieder etwas klarer denken kann, sucht er sich einen Platz auf einer Bank und legt sich lang, stöselt seine Flasche auf und nimmt einen grossen Schluck.

Die braune Flüssigkeit rinnt seine Kehle hinunter und hinterlässt das wohlige Brennen und die damit verbundene Leichtigkeit, die sich einstellt. Vergessen, nur vergessen, das ist es, was noch zählt. Vielleicht ist es gar nicht

so, wie er denkt. Vielleicht war es nur Zufall oder eine Flirterei, eine kurze, nichtssagende Episode zweier Menschen, die sich an einem Ort begegnen und zusammen tanzen. Er weiss es nicht. Er sieht nur Claires glückliches, verschwitztes Gesicht vor seinem geistigen Auge vorbeiziehen, und ihre Blicke, die sie auf den jungen und äusserst attraktiven Mann gerichtet hat, der mit ihr über die Planken stiebt. Er nimmt noch einen tiefen Schluck aus der Flasche. Die wohlige Wärme des Alkohols breitet sich aus und lässt John in Gedanken abtauchen, in eine Zeit, als zwischen ihm und Claire noch alles in Ordnung war.

Als es Abend wird, wird John jäh vom Regen geweckt. Sein Mund ist trocken und er wünscht sich, er wäre in seiner muffigen Kajüte, wo es jetzt wenigstens warm und trocken wäre. Trotz des Regens kommt er nur langsam auf die Füsse. Seine dünnen Kleider

saugen das Wasser
schliesst die Augen,
gegen den Himmel und
Das kühle Nass belebt
ihn daran, warum er
Ein Blick auf die leere
genügt und es fällt ihm
Eifersucht glimmt in ihm
verstreicht, fühlt es sich
hineinblasen, um das Feuer



begierig auf. Er
neigt seinen Kopf
öffnet den Mund.
ihn und erinnert
überhaupt hier ist.
Flasche neben ihm
alles wieder ein. Seine
und mit jeder Minute, die
an, als würde jemand in jene
erneut anzufachen.

Es ist bereits dunkel und der wolkenverhangene Himmel passt zu seiner Stimmung. Nun, er würde die wieder aufflodernde Wut diesmal an seiner Arbeit auslassen. Wahrscheinlich wird man sowieso bereits auf ihn warten, um ihn für seine offensichtliche Verspätung zurechtzuweisen. In Gedanken setzt sich John in Bewegung Richtung Maschinenraum. Nun gut, sollen sie nur. Es würde ja ins Bild passen. John, der Taugenichts, der Verlierer, der, der immer zu spät kommt, der immer im Nachhinein begreift, was Sache ist. Schon sein Vater sagte zu ihm, er sei ein hoffnungsloser Fall. Vielleicht hatte er ja recht, vielleicht hatten sie ja alle recht. Und trotzdem muss er damit zurechtkommen, er, nicht sie. Er muss es tagtäglich spüren, dass er ein Nichts ist, dass er möglichst unsichtbar für die Anderen sein soll. Die haben ja keine Ahnung. Die haben die

Nase vorn, blicken auf Leute wie ihn herab. «Es ist wie dieses Schiff», denkt er, «oben sind die Damen und Herren in der ersten Klasse und blicken auf das Geschmeiss unter ihnen herab. Egal, ob zweite oder dritte Klasse oder die Mannschaft; wir dienen ihnen. Sie fühlen sich als etwas Besseres. Sie nehmen sich, was sie wollen, unser Geld, unsere Leben, unsere Frauen ...»

Beim letzten Gedanken hält er inne. Etwa 20 Meter vor ihm sieht er zwei Gestalten im Regen stehen. Sie sehen nicht aus, als würden sie hierhergehören. Ihre Kleider, obwohl pitschnass, sind zu vornehm für diese Ecke des Schiffs und der eine von ihnen spricht auf den Anderen lautstark ein. «Das ist ein Pfaffe, was zum Teufel!»

Albert's Lament

John geht unbemerkt näher an die beiden heran und lauscht: «Sir, wir sollten wohl besser wieder zurückgehen. Sie müssen sich damit abfinden, dass die Dame ihres Herzens bei diesem Wetter nicht mehr kommen wird.» «Aber sie hat mir heute Nachmittag zugesagt. Ich habe ihr das Versprechen abgenommen, dass sie sich hier mit mir trifft und ...» Ein Donner übertönt die Konversation der beiden. Es scheint um eine Frau zu gehen. Er hört, wie Claires Namen erwähnt wird, wie der Mann von ihr schwärmt und sich vollkommen vergisst. Es kommt John vor wie ein Gesang, den der Herr da von sich gibt ... und da erkennt er ihn, den Lackaffen von gestern. Was fällt ihm ein, sich hier blicken zu lassen? Er verlangt nach ihr, nach Claire? Er will sie heiraten? Will aus ihr eine seinesgleichen machen? Wut flammt wieder in ihm auf, die Glut ist jetzt ein lodernes Feuer, das sich Platz schaffen muss. Er ballt die Fäuste. Doch ehe John auf die beiden zuschreiten kann, kommt der Steward herangeeilt mit einer anderen Person, allem Anschein nach ein Bediensteter des Herrn, im Schlepptau. Mit Schirm und Decken bewaffnet bringen die beiden die durchnässten Wartenden zum Oberdeck nach drinnen.

John schreit. Er ist so wütend! Die Gelegenheit kam und ist vergangen, und das nur, weil er zu lange gezögert hat, und nun sind sie fort: Er muss Dampf ablassen, etwas zerstören, zermalmen, zerbrechen ... er muss, er muss! Schnurstracks läuft er in Richtung Maschinenraum, stösst Türen auf, rempelt Kameraden an, die ihn begrüßen wollen, um sogleich zu verstummen, als sie seinen Blick sehen und ihm Platz machen. Er hört sie nicht, sieht sie nicht, er ist in seiner Wut gefangen. Als er an seiner Feuerung ankommt, packt er energisch seine Schaufel und fängt an, wie wild zu fluchen und zu schaufeln. Einwände der anderen lässt er nicht gelten, auch die Vorarbeiter, die ihn zur Vernunft bringen wollen, schüttelt er einen nach dem anderen ab. Er ist übermenschlich im Wahn und Johns Wahn kennt keine Grenzen!

The Stoker
Underwater
Waltz of Death



ENDE



